

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 79.

Posen, den 4. April 1928.

2. Jahrg.

## Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Vagen und Weinen.

Von Alfred Schrotkauer.

7. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ist das alles, was Sie empfinden?“ fuhr er warm und eindringlich fort. „Haben Sie kein Gefühl mehr für Recht und Unrecht? Haben Sie kein Erbarmen mit der gefolterten jungen Dame, die sicher vor Angst vergeht?“

„Wer sind Sie denn überhaupt?“ fragte Ellinor Mall und betrachtete ihn ungeniert von den blonden, glatt zurückgekämmten Haaren bis zu den Lackschuhen.

„Meine Name ist Robert Brook,“ stellte Bob sich im Zwange der Gewohnheit höflich vor.

„Und was schert Sie die junge Dame?“

„Sie ist meine Braut,“ gestand Brook matt.

Bei dem Worte „Braut“ hatte Hoot einen dumpfen, wilden Laut von sich gegeben. Robert aber blieb keine Zeit, sich nach ihm umzuwenden. Denn Ellinor sah ihn durchdringend an und fragte impertinent:

„So — so — Ihre Braut! Da lieben Sie sie wohl sehr?“

„Selbstverständlich,“ entgegnete er, wenig überzeugend.

„Und da zaudern Sie, die lumpigen 50 000 Dollar zu zahlen? So ein Knicker! Die arme Frau wird es ja herrlich bei Ihnen haben.“

Hier trat Hoot, der seine vernichtende Ueberraschung über Bobs Bekenntnis inzwischen heldenhaft niedrigerungen hatte, wieder in das Gespräch.

„Wenn Sie mit Ihrer Plauderei zu Ende sind,“ knurrte er bissig, kann ich wohl endlich zur Verhaftung der Dame schreiten.“

Er zog ein paar stählerne Handschellen aus der Tasche. „Sind diese hübschen Armbänder für mich bestimmt?“ fragte Ellinor schelmisch.

„Allerdings.“

Sie streckte ihm willig beide Arme entgegen. Da sah Bob, wie schön diese Glieder waren. Schön, fein, zart, mit beglückenden Gelenken und Händen.

„Legen Sie mir ruhig Ihren Schmuck an,“ forderte sie dreist. „Aber wenn der Braut dieses charmanten Herrn etwas Menschliches begegnet, dann, bitte, geben Sie nicht mir die Schuld.“

Wieder fühlte Bob sich bewogen einzuschreiten.

„Verzeihen Sie mir, Hoot, wenn ich abermals Bedenken gegen „Ihr Verfahren“ äußere,“ rief er, denn ihm schauderte bei dem Gedanken, daß diese erbarmungslosen Eisen sich um diese gebrechlichen Gelenke schließen sollten. „Sie sind der Fachmann. Aber mir scheint doch, Miß Mall hat recht. Durch solche Härte gefährden wir nur Florence — ich meine Fräulein Ronald. Wollen wir es doch nicht lieber in Güte versuchen?“

„Sie scheinen sehr verständig, junger Mann,“ lobte Ellinor. „Na ja, Sie sind ja auch keiner von der Poltzeit.“

Wortlos faßte Hoot brutal ihre rechte Hand. Die rohe Geste tat Brook weh.

„Miß Mall,“ flehte er, „setzen Sie vernünftig! Geben Sie die Dame heraus.“

„Kling!“ machte das Schloß der Handschelle.

Ellinor hob den Arm und betrachtete kritisch das Gelenk. „Steht mir ganz gut,“ lächelte sie, „finden Sie nicht? Es zielt geradezu.“

Sie wandte sich an Brook. Er wurde immer kopfschauer. Dieses unverfrorene Benehmen! Im Angesicht des Gefängnisses! Welch ein erschütternder Abgrund von Verwahrlosung tat sich da vor seinen unerfahrenen Augen auf! In welchem Mörderwinkel mußte dieses beklagenswerte Geschöpf aufgewachsen sein, daß ihm jedes Gefühl für Scham und Moral entschwunden war! Dieses mitleiderregende Wesen! Und plötzlich rief er:

„Geben wir ihr 10 000 Dollar, Hoot, und die Sache ist erledigt.“

Bill warf ihm nur einen stummen Blick zu. Doch er sprach Bände.

Das Mädchen aber sagte: „Sie sollten sich schämen, Herr Brook, daß Ihre Braut Ihnen nicht einmal 50 000 Dollar wert ist.“

„Kling!“ machte die zweite Handschelle.

„So,“ nickte Hoot, „und nun bewachen Sie die Dame gut. Ich werde inzwischen das Haus abjuchen.“

Er zog den Revolver und verließ das Zimmer.

Raum war Brook mit Ellinor allein, frei von der hemmenden Gegenwart eines kaltherzigen Dritten, da quoll ihm wieder das Herz über. Nie hatte er für einen Menschen innigere Sympathie empfunden als für dieses Mädchen, das zu der Verbrecherbande gehörte, die seine Braut vielleicht mit dem Tode bedrohte. Es war die tragischste Verstrickung, in die ein Mann geraten kann. Doch ihm blieb jetzt nicht Zeit zu überlegen und zu spintifizieren. Er mußte handeln. Die Sekunden drängten. Gleich konnte Hoot zurückkehren. So hastete er hervor:

„Diebes Fräulein, nehmen Sie doch Vernunft an. Verraten Sie Ihre Verführer. Denn das ist ja selbstverständlich — mir ist das selbstverständlich —, daß Sie nur schmählich verführt worden sind. Sie armes Kind! Ihre angeborene Reinheit steht Ihnen noch auf der Stirn geschrieben. Ihre schönen Augen leuchten Ehrlichkeit. Ihre . . .“

Sie lachte spöttisch. „Sie bemerken ja allerlei, während Ihre Braut in Lebensgefahr schwebt.“

Er beobachtete ihren verstockten Einwurf nicht. Er sprach fort: „Bedenken Sie doch: Sie stehen mit einem Fuß in Sing-Sing!“

Interessiert blickte sie an ihren gut modellierten Beinen hinab auf ihre kleinen, schlanken Füße.

„Mit welchem?“ fragte sie neugierig. „Diesem?“

Sie hob ihm den reizenden linken Fuß entgegen. — „Oder diesem?“

Der Rechte flüchte empor.

Der Zauber dieser Füße nebst Zubehör wirkte ansiporend auf Bobs Eifer.

„Fräulein Ellinor —“

„Schau — Schau — meinen Vornamen haben Sie sich auch gemerkt. Sie — Bräutigam!“

„Fräulein Ellinor Mall, legen Sie diese entjeh-

liche Leichtfertigkeit ab, reizen Sie sich los von diesem Leben.

„Und kommen Sie in meine Sonntagschule, allwo ich Sie hinführen werde zum unvergänglichen Heile der Seele in Sittsamkeit und Tugend in Ewigkeit. Amen.“ vervollständigte sie seinen Satz, indem sie seine Stimme kopierte.

„Sagen Sie mal, sind Sie von der Heilsarmee?“

„Nein. Aber es ergreift mich tief, daß ein so schönes, von der Natur mit Verschwendung beglücktes junges Wesen —“

„Fahren Sie nur fort. Für einen verliebten Bräutigam haben Sie gar keine so üble Beobachtungsgabe.“

„Fräulein Mall —“ hob er nochmals an.

„Reden Sie nicht so viel,“ schnitt sie ihm das Wort ab. „Wenn Sie wirklich Ihre Braut lieben, zahlen Sie die 50 000 Dollar. Sonst passiert ein Unglück. Oder wäre Ihnen das etwa gar nicht so unangenehm?“

„Sind Sie toll?“ schrie er entgeistert.

„Na — na, haben Sie sich nicht so! Männer sind zu allem fähig.“

„Vielleicht die, die Sie bisher kennengelernt haben. In unseren Kreisen —“

„Ist man weniger aufrichtig. Ich weiß.“

Er war sehr blaß geworden. Nein, nein. Das war nicht wahr! Das war ja Unsinn! Er wünschte, daß Florence —! Wahnsinn! Nahter Wahnsinn!

„Sehen Sie, Sie sind wenigstens noch so anständig, nicht zu lügen. Also gut, lassen wir Ihre Braut zum Teufel gehen.“

Da trat Hoot wieder ein.

„Das Räuberneft ist leer,“ sagte er und steckte den Revolver in die Rocktasche. „Also — vorwärts!“

Jetzt hatte Bob seinen Entschluß gefaßt. Es sollte — selbst vor diesem verlorenen, schönen Geschöpf da — nicht der geringste Zweifel an seiner Liebe zu Florence haften. Wenn es sein mußte, wollte er das Lösegeld zahlen. — Freilich von der Mitgift — denn vorläufig hatte er ja leider keine eigenen Mittel. Aber er wollte es dem Schwiegervater zurückerstatten. Das wollte er. Später einmal. Und so sprach er jetzt voll Männlichkeit und Energie:

„Lieber Hoot, ich habe das Empfinden, Sie sind im Begriff, eine große Dummheit zu begehen.“

„So?“

„Allerdings. Unsere Aufgabe ist nicht, hier als strafende Rächter aufzutreten, sondern Florence — ich meine Fräulein Ronald — so rasch als irgend möglich zu befreien. Statt dessen setzen Sie sie der furchtbarsten Gefahr aus.“

„Sind Sie fertig,“ fragte Hoot ruhig und griff nach Ellinors Arm.

Da wurde Bob hitzig. Er hatte es satt, sich vor diesem Mädchen von diesem Burschen da wie ein Schuljunge behandeln zu lassen.

„Hören Sie mal,“ donnerte er, „was erlauben Sie sich eigentlich. Sie Tropf von einem Polizisten! Ich verbitte mir diesen Polizeiton! Durchaus! Ein für allemal!“

„Bravo — bravo!“ Ellinor klatschte schallend Beifall. „Auf ihn! Geben Sie's ihm!“

„Sie werden heiser werden,“ warnte Hoot ohne Groll den Gegner.

„Kümmern Sie sich nicht um meine Kehle, Herr! Kümmern Sie sich um Ihre Pflichten. Sie sind im Begriff, einen unverzeihlichen, folgenschweren Fehler zu begehen. Das mache ich nicht mit!“

„Famos!“ lobte Ellinor.

„Soviel ich weiß, habe ich Sie dazu auch noch nicht aufgefordert,“ bemerkte Billy, packte des Mädchens Arm und entführte es zwangsweise zur Tür.

Doch er hatte sich in Bobs Entschlossenheit verrecknet. Mit einem Sprunge war er an der Tür, verstellte sie mit seinem Rücken und hastete hervor:

„Ob Sie meine Mitwirkung wünschen oder nicht, ist mir so gleichgültig wie Sie selbst. Hier handelt es sich um das Wohl und Wehe meiner Braut. Jawohl, Herr, meiner Braut! Und wenn Sie noch einmal wagen, ihr schöne Augen zu machen und sich ihr aufzudrängen, dann werde ich noch deutlicher mit Ihnen reden. Verstanden? Ich allein trage der Verantwortung für Florence. Und ich werde handeln, wie es mir mein Gewissen und meine Vernunft vorschreiben!“

Es war nicht sehr hübsch, was Bob da dem unterlegenen Nebenbuhler entgegengeschleudert hatte. Eigentlich tut ein feiner Mann so was nicht. Doch Bob war in Erregung. Er war auch überreizt von dem Zwiepalt in sich. Er wollte seine Liebe zu Florence bekunden so stark wie möglich, so verzweifelt wie möglich, so nachdrücklich wie möglich. Und dann war er durch die Ereignisse und ihre Träger zerrissen und zermartert. Ein allzu strenger Maßstab für seine Vornehmheit schien daher nicht berechtigt.

Seine unbeherrschten Worte aber hatten eine überraschende Wirkung. Sie hatten ins Schwarze getroffen. Mitten hinein in Billys Herz. Sie hatten ihm eine klaffende Wunde geschlagen, durch die alle seine kaltblütige Gelassenheit entblutete.

„Tun Sie, was sie wollen,“ sagte er leise, löste die Handschellen und setzte sich gebrochen auf einen Stuhl. Voll Verblüffung starrte Brook auf diese Wandlung.

„Ich wollte Ihnen nicht weh tun,“ entschuldigte er sich beklommen.

Hoot machte nur eine kleine Bewegung mit der Hand.

„Es tut mir furchtbar leid, wenn ich —“

„Kommen Sie zum Schluß,“ wehrte Hoot klanglos.

„Nun weint mal erst ein bißchen zusammen,“ ermunterte Ellinor.

Brook sah sie zum ersten Mal streng an. Unter ihrem arglosen Lächeln klärten sich aber sehr rasch seine drohenden Züge.

„Also 25 000 Dollar,“ sagte er so fest, als er es vermochte. „25 000 Dollar und geben Sie sofort Fräulein Ronald heraus.“

„Für die Hälfte der geforderten Summe können Sie billigerweise nur die Hälfte der Braut verlangen,“ entgegnete sie schelmisch.

„Auf welche Hälfte legen Sie mehr Wert: die obere oder die untere?“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schwestern.

Von Wolfgang Federau.

Schluf.

Früh am nächsten Tage reiste Hanssen bereits über Hatti nach Utsjoki, wo ihn eine Anmenge Arbeit erwartete. Zweimal wöchentlich ging von dort nur die Post nach dem Süden, und zweimal wöchentlich schrieb er an Ture einen ausführlichen, innigen Brief, den sie ebenso regelmäßig und nicht weniger eingehend in ihrer stillen, gleichmäßigen Art beantwortete. Sie stand sich so gut mit ihrer Schwester Hetti, und es war ja auch nichts in den Briefen, was es zu verbergen galt, so las sie ihr vor, was Hanssen schrieb, und gab ihr ihre eigenen Briefe, bevor sie sie absandte, damit Hetti auch noch ein paar Zeilen darunter lese, was sie dann in ihrer eigenwilligen und etwas krausen Handschrift tat, immer mit den Worten schließend „Ture hat dich sehr, sehr lieb.“

Aber genau einen Monat nach Hanssens Abreise ereignete sich ein großes Unglück. An diesem Tage waren Ture und Hetti wie üblich zum Strande herunter gegangen, um zu baden. Ture war sofort sehr weit herausgeschwommen, während die Schwester, nach ihrer Gewohnheit, sich noch im flachen Wasser herumtummelte und allerhand Unsinn trieb. Plötzlich hörte sie ein dumpfes, fast ersticktes Rufen und gewahrte Ture, die weit draußen, in fliehender Art, einen Arm emporreckte. Hetti schrie gellend um Hilfe, während sie sich trampfhaft und mit überstürzter Eile bemühte, ihrer Schwester nachzukommen. Ehe sie aber nur die Hälfte des trennenden Zwischenraumes zurückgelegt hatte, sah sie, wie Tures Körper, nach ein paar wilden, entsetzlichen Bewegungen, lautlos in den Wellen versank, um nicht mehr wieder emporzutauschen.

Ein paar Boote waren fast zu gleicher Zeit mit Hetti zur Stelle, und ihnen verblieb keine andere Aufgabe, als die vor

Angst, Aufregung und Ueberanstrengung fast Ohnmächtige aufzunchmen. Alle Bemühungen um Ture blieben erfolglos — erst am kommenden Morgen fand man die Leiche, die der ablandige Wind bis hinüber zu einer der nächsten Schären getrieben hatte.

Heti weinte hemmungslos drei Tage, denn sie hatte Ture sehr, sehr lieb gehabt. Am dritten Tage aber kam der fällige Brief von Hansen und stellte sie vor eine neue, unerhörte Aufgabe. Sie bemah den Schmerz, der Tures Verlobten treffen mußte, an der Größe ihres eigenen Leides. Ja, fest davon überzeugt, daß die Liebe zwischen Mann und Weib unvergleichlich größer sein müsse, als die verwandtschaftliche Zuneigung zwischen zwei Schwestern, glaubte sie, daß Hansen sterben müßte vor Gram, wenn er so plötzlich von dem fürchtbaren Verlust erfahren sollte, der ihn betroffen habe. So erwuchs ihr ein seltsamer Plan. Sie setzte sich an den Tisch und schrieb einen Brief, den sie so faßte, als sei er ihr von Ture diktirt worden. Ganz in der kühlen, ruhigen, zurückhaltenden Art ihrer Schwester teilte sie ihm mit, daß sie sich leider beim Obstpfänden durch einen unglücklichen Fall den rechten Arm gebrochen habe, deshalb nicht selbst die Feder führen könne und sich ihrer Schwester Hetti als Privatsekretärin bediene, vor der sie ja kein Geheimnis habe. Im übrigen solle er sich ja nicht beunruhigen, in ein paar Wochen werde alles wieder in bester Ordnung sein. Zum Schluß aber setzte Hetti noch in ihrem eigenen Namen ein paar Worte unter ihr Schriftstück, in denen sie ihren „zukünftigen Schwager“ in ihrer üblichen lustigen und etwas burlesken Art über das Mißgeschick, das seine Braut Ture betroffen hatte, zu trösten versuchte.

Dieser Brief, der auf tausend kleine Fragen Hansens einging — war doch Hetti in allem gut unterrichtet — täuschte den Mann vollkommen. Wie auch konnte er ahnen, daß hier die Schwester in einem ganz anderen und ergreifenderen Sinne Stellvertreterin spielte, als das Schreiben es durchblicken ließ. Wohl war er zuerst heftig erschrocken, aber gerade die letzten Zeilen, die Hetti in ihrem eigenen Namen schrieb, und denen er den Zwang, unter dem sie zustande gekommen waren, nicht anmerkte, beruhigten ihn vollkommen. Er antwortete besorgt und liebevoll und wußte seinen Empfindungen einen so innigen Ausdruck zu geben, daß Hetti erneut in Tränen ausbrach, als sie seine Zeilen las.

Durch mehr als drei Monate spielte Hetti diese so seltsame Rolle weiter, oft genug überzeugt, daß sie dies nicht mehr länger ertragen könne, daß sie so oder so ein Ende machen müsse, daß die Aufgabe, die sie sich gestellt habe, ihre Kräfte weit übersteige. Dennoch blieb sie sich selbst und dem, was sie ihre Pflicht nannte, treu, schrieb im Namen eines Mädchens, das nun längst tot war und auf dem schönen Friedhof draußen vor der Stadt unter lauter Blumen dem ewigen Leben entgegen schlummerte.

Sie suchte sich immer inniger in das Seelenleben der toten Schwester hineinzufühlen — aber je mehr die Zeit sich kühnend zwischen das Heute und jene furchtbare Katastrophe legte, um so weniger gelang es ihr. Ja, es kam allmählich so weit, daß ihre eigenen Gedanken, ihre eigenen Empfindungen sich immer nachdrücklicher hervordrängten, daß sie immer häufiger sich zu fragen vergaß, wie Ture wohl in dieser oder jener Situation geantwortet hätte. Sie bemühte sich wohl noch, ein jäh abgebrochenes Leben in der Phantasie weiter zu formen und es nach einem gewissen, inneren Gesetz zu gestalten, aber es war tatsächlich schon seit langem ihr eigenes Leben, ihr eigenstes Empfinden, das sich in diesen Briefen spiegelte; dem sie um so leichter nachgab, als sie nun bloß jener Zuneigung zu Hansens Wort zu verleihen brauchte, die sie seit Beginn ihrer Bekanntschaft gehegt und nur aus Liebe zur Schwester unterdrückt hatte.

Hansen seinerseits hatte sich schon kurz nach seiner Abreise in mancher einsamen Nacht dort oben im Norden, wenn er vergeblich Schlaf suchte, gefragt, ob die Verlobung mit Ture nicht vorzeitig gewesen sei, ob sie ihm wirklich jenes Glück beschere werde, das er sich von seiner zukünftigen Ehe erträumt hatte. Ja, und in solchen Stunden innerer Einsicht gestand er sich zuweilen, wenn auch widerstrebend, daß das heitere und anscheinungsame Temperament Hettis seinem Wesen eigentlich viel mehr entspreche, daß vielleicht alles ganz anders gekommen wäre, wenn er mit Hetti eben so oft allein hätte sein können wie mit ihrer Schwester. Doch unterdrückte er solche quälenden Gedankengänge in der Ueberzeugung, es wäre seine Pflicht als Ehrenmann, seine Pflicht auch gegenüber dem Freunde seines Vaters, Ture die Treue zu bewahren. Zumal er wußte, daß sie ihn so innig, so aufrichtig liebte, wie es einem in so seltsamer Art kühlen und verschlossenen Mädchen nur möglich sei.

Jetzt aber, da Hetti, angeblich in Tures Namen, schrieb, erwachten die Zweifel aufs neue. Und sie wurden heftiger in demselben Maße, wie Hetti allmählich in den Briefen mehr und mehr hervortrat, deren tapferer und heiterer Charakter schließlich auch die Trauer über Tures Tod überwunden hatte und nur noch unter dem einen Schatten litt und bangte: wie sie dem heimlich Geliebten den Tod der Schwester möglichst schonend offenbaren könnte.

Hansen las Hettis Briefe mit immer größerer Nachdenklichkeit. Und da er ein kluger Mensch war, konnte ihm allmählich nicht verborgen bleiben, daß Ture, so wie er sie kannte, diese Briefe bestimmt nicht geschrieben haben konnte. Ture würde so langsam zu einem blutlosen Schemen, das Bild der Schwester aber drängte sich von Woche zu Woche heftiger und lebendiger vor seine Augen. Und deutlicher erkannte er auf diese Art seinen Fehlgriß, zumal er empfand, wieviel inniger diese Briefe zu seinem Herzen

sprachen, als jene Zeilen, die einst Ture selbst an ihn geschrieben hatte.

Wohl mitterte er allmählich irgendwelche dunklen und geheimnisvollen Zusammenhänge, ohne doch der wahren Lösung des Problems nahe zu kommen. Bis ihm irgend ein Zufall, irgend ein Brief von dritter, ahnungsloser Hand, alles verrieth. Da freilich war er schon so weit, daß ihn weniger Tures Tod — so sehr er um dies schöne, stolze und vornehme Mädchen trauerte — ergriff und erschütterte, als vielmehr dieser ungeheure Opfermut der Schwester, dessen ganze Größe er sofort richtig erfaßte und bewertete.

Er reiste Hals über Kopf am nächsten Tage ab, gerade als der erste Schnee und Frost ins Land fiel, ohne seine bevorstehende Ankunft anzukündigen. Und stand vor Hetti, so plötzlich und unvorbereitet, daß sie alle Fassung verlor, in Tränen ausbrach und schließlich, halb ohnmächtig zusammengebrochen wäre, wenn er sie nicht sanft und behutend in seinen Armen aufgefangen hätte. Ihre Kraft verließ sie plötzlich, als der Mann vor ihr stand, um dessentwillen sie drei Monate hindurch schier unsagbares ertragen hatte. Ein leichtes Fieber schüttelte ihre Glieder und zwang sie aufs Lager. Hansen wachte die ganze Nacht an ihrer Seite, und als der Morgen dämmerte, hatten sie ihr Herz entlastet und lächelten in den jungen, klaren Tag hinein, fest überzeugt von der Beständigkeit eines Glückes, das sie sich unter so schweren Umständen hatten erkämpfen müssen. Und eine festerliche und befreite Ruhe spiegelte sich noch auf dem Antlitz des Mädchens, als Hansen sie wenige Stunden später verließ, um zu seiner Pflicht zurückzukehren.

## Der Ring aus Jerusalem.

Zu den größten Kostbarkeiten der Familie Barnekow, die auf viele Ahnen zurückblicken kann, gehört ein Ring mit einem grauen, länglichen Stein, in sehr eigenartiger Fassung. Es wird erzählt, daß Kreuzfahrer diesen Ring aus Jerusalem mitgebracht haben. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gehörte dieser Ring der schönen und stolzen Frau Margarethe, die nach dem frühen Tode ihres Mannes ihre Güter selbst bewirtschaftete. Um überall nach dem Rechten zu sehen, fuhr sie häufig zwischen den verschiedenen Gütern hin und her. Bei einer dieser Reisen — es war im Dezember und der Abend überraschte sie, mußte sie in einem Dorf in einem Wirtshaus einkehren. Doch da gerade hier in der Nähe Viehmarkt gewesen, war das Haus voll von Gästen und Frau Margarethe konnte kein Unterkommen finden. Da aber draußen ein schweres Wetter losbrach, wurde der Wirt gerufen, um Rat zu schaffen. Nach langem Zögern sagte er, daß wohl ein Raum im Hause frei sei, daß dies aber das sogenannte Spukzimmer sei, das niemand haben wolle. Es werde erzählt, daß einmal ein Reisender dort ermordet worden sei, — er habe das Zimmer bezogen, sei aber am Morgen mit all seinen Habseligkeiten spurlos verschwunden gewesen. Seitdem spuke es in dem Zimmer. Wenn ein Reisender höre, daß nur das Spukzimmer frei sei, ziehe er es immer vor, bis zum nächsten Dorf weiterzureisen.

Frau Margarethe aber war keine ängstliche Natur, sie erklärte, gern in dem Spukzimmer übernachten zu wollen. Das unheimliche Gemach wurde also für sie instand gesetzt und sie legte sich in dem prächtig weichen Bett zur Ruhe. Nachdem sie ihr Abendgebet gesprochen hatte, ließ sie das Licht im Zinnleuchter brennen und schlief, da sie von der Reise müde war, rasch ein.

Als die Kirchenguhr 12 schlug, wurde sie von einem merkwürdigen Geräusch geweckt. Es klang, als würden Bretter losgebrochen, die polternd und krachend zu Boden fielen. Verwundert richtete sie sich auf und blickte sich um. Das Licht brannte noch in dem Zinnleuchter und bei seinem matten Schein sah sie den Fußboden sich langsam auftun. In der Oeffnung tauchte eine unheimliche Gestalt auf. Es war ein Mann, dessen Kopf auf entsetzliche Weise zerspalten war und über dessen Gesicht das Blut strömte. Er streckte die gefalteten Hände flehend aus und sagte mit tiefer, heiferer Stimme: „Edle Frau, bereite einem Gemordeten einen Platz in geweihter Erde und sorgt, daß der Mörder seine gerechte Strafe bekomme.“

Frau Margarethe war nicht erschrocken, sondern empfand nur Mitleid mit dem elend Hingemordeten; deshalb bat sie ihn, seine Geschichte zu erzählen. Es war, wie der Wirt angedeutet hatte: In der Nacht, als er in diesem Zimmer übernachtet hatte, war er erschlagen und sein Leichnam unter den Dielen des Fußbodens begraben worden. Dort konnte er keine Ruhe finden, sondern verlangte nach geweihter Erde. Er hatte schon mehreren Reisenden, die in diesem Zimmer schliefen, diese Bitte vorgetragen; aber sie alle waren von zu großem Entsetzen gepackt worden, um ihn anhören zu können, und waren alle so rasch wie möglich aus dem Zimmer hinausgestürzt. Frau Margarethe winkte ihm näher zu kommen, beugte sich zu der unheimlichen Gestalt, zog den Ring mit dem großen Stein, den sie als ein Vermächtnis ihres gestorbenen Gatten immer an ihrem Finger trug, ab, legte ihn in die klaffende Kopfwunde und band ihr Taschentuch um die Wunde. Darauf bat sie den Mann, den Namen des Mörders zu nennen. Als er mit heiferer Stimme diesen Namen geflüstert hatte, sank er lautlos wieder in den Boden und verschwand.

Am Morgen begab sich Frau Margarethe zu dem Wirt und ersuchte ihn, den Dorfschulzen zu rufen und den Fußboden des Spukzimmers aufbrechen zu lassen. Das geschah im Weisheit der Schulzen, und unter den Dielen des Bodens fand man einen halb-

verwesten Leichnam. Der gesplattene Schädel verriet, daß hier ein unheimlicher Mord begangen worden war. Als der grauliche Fund zutage gefördert wurde, brach einer der Anwesenden leichenbarr zusammen. Man argwöhnte sofort, daß er die Tat begangen haben müsse und verhaftete ihn. Er gestand dann auch seine Schuld ein. Frau Margarethe beugte sich über die Leiche und entnahm der Wunde ihren Ring mit dem grauen Stein; auch löste sie das Taschentuch von der Wunde, das sie in der Nacht darum gelegt hatte. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhof bestattet, damit war das Verlangen des Gemordeten erfüllt, und der grauliche Spuk im Zimmer des Gasthauses hatte ein Ende.

Der Ring mit dem grauen Stein aber erblet sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und man glaubt, daß er die Kraft besitzt, Krankheiten zu heilen und Unglück abzuwehren. Wer ihn trägt, ist gegen Mißgeschick.

## Die Ratten der Luft.

Ein Kosenamen ist das nicht, den die Spazzen bekommen haben, wenn man sie „Ratten der Luft“ nennt, aber sie müssen sich wohl an manchen Orten so unbeliebt gemacht haben, daß man keinen besseren Vergleich für sie finden konnte.

Könnten wir uns denn überhaupt noch eine Existenz ohne Spazzen denken? Wo menschliche Wohnungen sind, sind auch Spazzen, sie sind treue Begleiter der Menschen, immer munter, immer unternehmungslustig, und von einer unerhörten Vermehrungsfähigkeit.

War es eigentlich ein Wunder, daß die Auswanderer, die in früheren Zeiten nach Amerika gingen, dort den heimischen Vogel, den unentbehrlichen Spaz, vermissen und den Wunsch hatten, mit ihm ein Stück Heimat über den Ozean zu verpflanzen? Ohne Spazzengezwitscher, ohne das drollige Gepolse der kleinen, dicken, grauen Vögel, war es ja kein Leben. Ein Stück Heimweh wurde bestrebt, als man die Spazzen nach Amerika brachte. Es wurden auch verschiedene anderer Vögel später eingeführt, keiner aber vermochte sich auch nur annähernd zu einer so bedeutenden Rolle aufzuschwingen, wie der unscheinbare, freche, ausdauernde Spaz.

Die ersten Spazzen wurde im Jahre 1850 von England nach Nordamerika gebracht, und zwar 8 Pärchen, die sich aber in der neuen Heimat gar nicht wohl fühlten und bald eingingen. Man erneuerte die Einführungsversuche in den nächsten Jahren, aber erst 1869 legte man den Grund zu der heutigen Spazzenplage, indem man in Philadelphia tausend Stück losließ. Da sehr viele Leute sich für die Verbreitung der Spazzen damals interessierten, wurden die Vögel von Philadelphia aus nach den verschiedenen Teilen des Landes gebracht.

Man gab sich damals große Mühe, ihnen das Dasein angenehm zu machen, man schützte sie sorgfältig und fütterte sie liebevoll. Das war das goldene Zeitalter der Spazzen! Aber sie erwiesen sich dankbar für diese liebevolle Fürsorge, vermehrten sich rasch und suchten neue Wohnorte auf, von wo sie sich ohne menschliche Beihilfe weiter verbreiteten. Schon 1875 gab es große Spazzenflutungen überall in den Vereinigten Staaten östlich des Mississippi, und von diesem Jahre an beginnt die große Spazzenüberschwemmung. Wie ein verheerendes Unkraut breitete sich der Spaz aus und überflutete den halben Kontinent, ehe man sich recht klar machte, welche schädlichen Folgen dies Ueberhandnehmen mit sich brachte. Seine gewaltige Ausbreitung hat mancherlei Ursachen, vor allem den Umstand, daß der Spaz sich wie kein anderer den verschiedenen allgemeinen und klimatischen Verhältnissen anpassen vermag. Er erträgt die tropische Hitze Australiens ebensogut, wie die Polarälte Kanadas, ja er fühlte sich in diesen beiden, so völlig verschiedenen Weltteilen so wohl, daß er schließlich in beiden zu einer Landplage wurde.

Im Anfang blühte in den Städten Amerikas der Handel mit Spazzen, d. h. mit lebendigen. Die Ware war äußerst begehrt, denn man glaubte, daß die Sperlinge sehr nützliche Tiere seien, zum Beispiel bei der Vertilgung von schädlichen Insekten gute Dienste tun könnten. Der Preis für Spazzen stieg in New York so hoch, daß Einzelne diese Preise gar nicht bezahlen konnten, sondern, daß sie Gesellschaften bildeten, die sie für billigen Preis direkt aus dem Mutterlande importierten. Natürlich waren diese Vögel, die wie wirkliche Boten aus der Heimat kamen, die allerbegehrtesten.

Ein großer Teil dieser künstlich erworbenen Spazzen wurde auf die Dörfer gebracht. Da aber machte man eine merkwürdige Beobachtung. Es erwies sich nämlich fast als ein Ding der Unmöglichkeit, auf einer Farm eine Schar Spazzen zu behalten, wenn sich in der Nähe eine Stadt befand. Denn die Spazzen schienen aus-gesprochene Stadtvögel zu sein. Sie verließen die Farm und siedelten in die Stadt über. In dieser Beziehung scheint ihre Entwicklung in Amerika einen ganz andern Gang zu gehen, als in der alten Welt. In Nordamerika nimmt der Spaz zunächst die Großstädte in Besitz, darauf die kleineren Orte, dann die Dörfer und zu allerletzt die Bauernhöfe. Erst wenn die Städte überbevölkert sind von Spazzen, so daß sie sich förmlich gegenseitig ausdrängen, an Wohnungsnot und Nahrungsmangel leiden, siedeln sie in die kleineren Orte über. Diese Erscheinung ist dadurch zu erklären, daß die großen Städte den Spaz anlocken, durch die Getreidemassen, die auf den Eisenbahnen herangeschafft werden. Er rechnet also damit, daß er bei solchem Ueberfluß sicherlich auch sein Körnchen finden wird.

Die Vermehrungsfähigkeit des Sperlings ist unter allen Umständen erstaunlich. Ein einziges Spazzenpaar bringt im Laufe eines Jahres 30—40 lebenskräftige Junge zur Welt. Nimmt man

nur 24 Junge an, so würde das verehrliche Spazzenpaar es in zehn Jahren, die Kinder und Kindeskinde mitgerechnet, auf ungefähr 276 Milliarden Nachkommen bringen. Spazzeninfestation. Diese Berechnung ist natürlicherweise — nur theoretisch richtig, während man in der Praxis annehmen kann, daß ein Spazzenpaar in 5 Jahren einen Familienbestand von 34 000 Mitgliedern hervorbringen kann.

Die Folgen dieser Spazzenüberschwemmung in den Vereinigten Staaten sind nicht erfreulich und man beginnt ernstlich auf Mittel zu sinnen, dieser Lustplage Einhalt zu tun, nachdem man lange darauf gehofft hatte, daß die Natur selber dieser ungehemmten Ausdehnung einen Riegel vorschreiben werden, wie es bei solchen Tierplagen meistens der Fall ist, indem schließlich Bakterien oder Parasiten auftreten, die dafür sorgen, daß die Vögel nicht in dem Stammel wachsen.

## Aus aller Welt.

**Bildhauer Friedrich Guth gestorben.** In Halle starb der Senior der halleischen Bildhauer, Friedrich Guth, ein Künstler, dessen Name in Deutschland einen guten Klang hat. Viele Bildhauerarbeiten von ihm schmücken öffentliche Gebäude in allen Teilen des Reiches. Am bestinsten von ihm sind die Bildhauerarbeiten am Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stift zu Jerusalem auf dem Oelberg (1908—1911). Seine Meisterschaft lag in der ornamentalen Stilkunst.

**Eine Autogarage von 24 Stockwerken.** Die Unterhaltung von Autogaragen ist in den nordamerikanischen Städten, und besonders in New York, zu einem bedeutenden Geschäftszweig geworden. Obgleich sich die Zahl der Garagen in New York ständig vermehrt hat, sind doch die „Ställe“ für Autos immer noch recht knapp. Diesem Mangel will jetzt ein Großunternehmer abhelfen. Er hat für sich inmitten von New York ein großes Grundstück erworben, auf dem eine Autogarage von 24 Stockwerken errichtet wird. Diese Garage soll auf das bequemste eingerichtet werden. Die Fahrstühle mit den Autos sollen in dem Gebäude so rasch fahren, daß es praktisch keinen großen Unterschied ausmacht, ob ein Auto im ersten oder im vierundzwanzigsten Stockwerk untergebracht ist.

**Fensterlein mit Elektrizität.** Wie aus Wien gemeldet wird, ereignete sich dieser Tage in Kleinemmering ein eigenartiger Vorfall. Ein junger Mann namens Peter Fiedl wollte seiner Angebeteten nachts ein Ständchen bringen. Er stellte eine Leiter an das Fenster der Schönen und wurde plötzlich, als er am Fenster angelangt war, von einem starken elektrischen Schlag getroffen. Die Stärke des Stromes hatte fast genügt, um den jungen Mann zu töten. Die Nachforschungen haben ergeben, daß Nachbarn, die von der Absicht des jungen Mannes Kenntnis hatten, die Eisenteile des Fensters in böswilliger Absicht mit elektrischem Strom verbunden hatten.

**Ein neuer amerikanischer Niesen-Nationalpark.** Die Verwaltung des Laura Spelman Rockefeller Memorial, einer Stiftung, die John Rockefeller zur Erinnerung an seine Frau errichtet hatte, hat für den Ankauf von siebenhundert Quadratmeilen Terrain im Osten des Staates Tennessee und im Westen des Staates Nordkarolina 5 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt. Das Terrain soll für die Anlage eines neuen Nationalparks verwendet werden. Der Park erhält den Namen „Great Smoky Mountains National-Park“, und wird sich an Ausdehnung und Schönheit dem berühmten Yellowstone-Park an die Seite stellen können. Die weiteren 5 Millionen Dollar, die für die Errichtung des Parks noch erforderlich waren, sind durch private Stiftungen und durch Zuwendungen der beiden beteiligten Staaten aufgebracht worden. Das Gebiet des neuen Nationalparks umfaßt eine Fläche von 13 200 Hektar unberührten Waldes und 20 Bergspitzen, teilweise über 2000 Meter hoch, ebenso einige Flüsse, die eine Länge von 400 Meilen erreichen. An Tieren beherbergt der Park Elen, Rentiere, schwarze Bären, Kleines Wild. Besonders auffallend ist der Forellenreichtum der Flüsse.

## Fröhliche Ecke.

**Uebertrumpft.** Ein Bauer erhielt einen großen Korb mit Hühnern, als Frachtgut geschickt. Bald darauf schrieb er an den Absender, der Korb sei so schlecht gewesen, daß die meisten Hühner auf dem Wege von der Bahn zu seinem Hofe herausgeschlüpfen. Er habe nur 11 Stück wieder einfangen können. — Darauf erhielt er folgende Antwort: „Sie haben Glück gehabt, daß sie 11 Hennen einfingen, denn ich schickte Ihnen nur 6.“

**Geheimnis.** Willi: „Glaubst du, mein Liebling, daß deine Mutter etwas dagegen hat, wenn ich dich küsse?“ — Dizzi: „Ach, lieber Willi, sie wird es ganz sicher nicht erfahren!“

**Druckfehlerrennen.** Herr und Frau Max Maier sind die Eltern gesunder Drillinge, die heute im Elisabethhospital von Frau Müller geboren wurden.

**Neßzahlung.** Alle Jüngfer: „Bei meiner Geburt versprach mein Vater, daß er mir zu jedem Geburtstag 10 Pfund schenken wolle. Jetzt habe ich schon 190 Pfund Sterling.“ — Junggefelle: (zweifellos): „Wann wird er Ihnen den Neß bezahlen, mein Fräulein?“

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Ehyra, Poznan.